

der Krankenpflege leben, nicht die gleiche Treue und Selbstlosigkeit in den vielen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Krankendienstes aufbringen, die die Pflege der Ärmsten mit sich bringt und für deren Vollbringung die Kranken so empfindsam und so dankbar sind. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß auch weltliche Helferinnen von rührender Sorge sind, wenngleich auf die Dauer jene Gefahren für die Liebesbereitschaft stärker werden, wie sie jüngst etwa G. Cesbron in seinem Buch über die gefährdete Großstadtjugend (Wie verlorene Hunde, Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag) anschaulich dargestellt hat. Es ist für die allgemeine seelische Haltung bemerkenswert, daß auch die Zahl weltlicher Schwestern beständig zu sinken scheint.

Die Krankenpflege selbst ist überdies in den letzten Jahrzehnten und Jahren anders und fast zu einer Wissenschaft geworden. Die neuen Heilmittel und Heilmethoden verlangen ein solches technisches Können, das große Anstrengung fordert, die immer begrenzten Kräfte eines Menschen sehr in Anspruch nimmt und oft naturgemäß den Schwerpunkt von der seelischen Güte und Geduld auf die technische Genauigkeit verlagert. Es wird sich zeigen, ob hier nicht für die wahre Pflege des Kranken ein Gefahrenbezirk entsteht, der eine Fehlentwicklung bedeutet. Allerdings wird man auch sagen müssen, daß in dieser Art der Pflege junge und studierte weltliche Kräfte leichter arbeiten als andere, deren Mittelpunkt Gott ist, dem sie in den Kranken dienen. Die Erfahrung zeigt, daß die Gesamtanstrengung des Krankendienstes immer größer geworden ist. Es wäre zu wünschen, daß dementsprechend den Schwestern auch größere Sorgfalt zuteil würde, wenn sie auch nicht darauf verzichten werden, die Härten und Verzichte ihres religiösen Berufes auf sich zu nehmen.

Diese Entwicklungen der Krankenpflege und der in ihr tätigen Schwestern bedrohen in erster Linie das seelische und leibliche Wohl der Kranken. Es ist schon an der Zeit, sich zu fragen, wie das Schicksal unserer leidenden Brüder und Schwestern sein wird, wenn es an barmherzigen und selbstlosen Pflegern und Pflegerinnen fehlt. Wer sich müht und wer dafür betet, daß in möglichst vielen Herzen die Liebe zum leidenden Nächsten stark werde, daß möglichst viele sich entzünden, in den Kranken dem gekreuzigten Herrn zu dienen, hilft mit, einer Not vorzubeugen, die immer größer wird.

*Lateinamerika als Kontinent der Farbigen.* Spricht man von Südamerika, so denkt man vor allem an seine lateinische, insbesondere an seine spanische Kultur. Diese ist zwar seit den Zeiten der spanischen Kolonialzeit vorherrschend, aber man darf darüber nicht vergessen, daß die weiße Rasse in Lateinamerika nur einen geringen Bruchteil der Gesamtbevölkerung stellt, nicht mehr als 35%. 44% sind sogenannte Mestizen, hervorgegangen aus Verbindungen der spanischen Eroberer mit den einheimischen Indianern, 13% sind heute noch Indianer und 7% machen die Neger aus. Dazu kommt ein heute zwar noch geringer Anteil von Japanern und Chinesen.

Die Weißen sind eigentlich nur südlich der Linie Rio de Janeiro-Antofagasta (im Norden Chiles) zu finden, da nur hier das Klima für sie erträglich ist. Länder mit vorwiegend weißer Bevölkerung sind Uruguay, Costa Rica, Argentinien, der Süden von Brasilien, während in Columbien, Venezuela und Chile die Weißen und Indianer sich die Waage halten. Ursprünglich nur Spanier oder Portugiesen, sind seit 1850 immer mehr Italiener, Deutsche, Polen und Angehörige aller übrigen europäischen Länder eingewandert.

Die Schwarzen finden sich vor allem auf den Karibischen Inseln, so auf Haiti, in den Ländern Mittelamerikas und an der Küste Brasiliens, wo nicht weniger als ungefähr 8,2 Millionen von 54,5 Neger sind. Auch wenn diese Neger getauft sind, so

herrscht bei ihnen noch der dunkelste und furchtbarste Aberglaube Afrikas. So hängen in Haiti sicher noch 80% der Getauften solchen Riten der Urväterzeit an.

Die ursprünglichen Herren des Landes, die Indianer, leben heute noch im Innern Brasiliens (320 000), in Bolivien, wo sie über die Hälfte der Bevölkerung ausmachen (1,75 Millionen von 3 Millionen), in Peru, wo sie ebenfalls fast die Hälfte der Einwohner stellen (4,2 Millionen von 8,7), in Ecuador, in Guatemala und in Teilen Mexikos. Sie sind untereinander sehr verschieden in Sitten, Brauchtum und Religion. Manche von ihnen, so die Chiquitos Brasiliens, haben aus der Zeit der Jesuitenreduktionen noch etwas vom katholischen Glauben gerettet. Wie armselig die Lebensverhältnisse dieser Indianer auch dort sind, wo sie schon unter dem Einfluß der Zivilisation leben, zeigt das Beispiel Guatemalas. Zwei Drittel der dortigen Bevölkerung sind Indianer, der Rest bis auf eine ganz kleine Minderheit sind Mestizen. Ein Landarbeiter, ihre Zahl ist viermal größer als die der Fabrikarbeiter, verdient im Jahr 100 Quetzals (300 DM). Nun braucht aber ein Arbeiter nach Angaben des Statistischen Amtes von Guatemala im Jahr mindestens 300—400 Quetzals. Gilt das auch zunächst für den Arbeiter in der Stadt, so kann man daraus doch auf die Verhältnisse der Landarbeiter schließen. Ein landwirtschaftlicher Arbeiter muß dreißig Tage für ein Paar Schuhe arbeiten. Die Folge ist eine erdrückende Armut und in deren Gefolge Unterernährung und Krankheiten. Was das bedeutet, sieht man aus der Tatsache, daß es 1947 in Guatemala nur 311 Ärzte gab, von denen noch dazu der überwiegende Teil, 240, in der Hauptstadt wohnte. Nur 71 versorgten das flache Land im Innern, so daß dort auf 36 000 Bewohner nur ein Arzt kam. So braucht man sich nicht zu wundern, wenn von 61 641 Menschen, die 1946 im Lande starben, nur 5764 eine ordentliche ärztliche Behandlung erfuhren, während 5428 nur irgendwie, rund 50 000 aber überhaupt nicht ärztlich versorgt wurden. Wenn auch nicht der einzige, so doch einer der wesentlichen Gründe für die geistige und materielle Not der Indianer Süd- und Mittelamerikas ist die Zerstörung der so blühenden Jesuitenmissionen im 18. Jahrhundert durch die aufgeklärten Kulturträger Europas.

Honduras, Salvador, Nicaragua, Paraguay sind fast ausschließlich von Mestizen bewohnte Länder, zu denen noch der größere Teil von Mexiko, Brasilien und teilweise auch Chile kommt.

Südamerika hat durch Einwanderung und natürlichen Geburtenzuwachs die stärkste Bevölkerungszunahme der Welt. Sie ist doppelt so groß wie die des Welt-durchschnitts. In fünfzig Jahren kann die Bevölkerungszahl auf 500 Millionen gestiegen sein.

Bei der Unruhe, die diesen Kontinent befallen hat, bei den Möglichkeiten, die er bietet, bei den Gefahren, die von ihm her drohen, hat die Kirche ihre Aufmerksamkeit schon lange auf ihn gerichtet. Im November bittet sie ihre Gläubigen, vor allem für die Missionen unter den Negern und Indianern Südamerikas zu beten.

*Unruhige Wasserfront.* Während der letzten zehn Jahre ist an der „Wasserfront“ von New York sechsmal allgemein gestreikt und über zweihundertmal die Arbeit teilweise niedergelegt worden. Pater John M. Corridan S.J., von dessen mutigem Wirken man seit dem Film „Die Faust im Nacken“ (mehr oder weniger Zutreffendes) auch in Deutschland weiß, führt in einem nüchtern geschriebenen Aufsatz („America“, Okt. 1955) vier Ursachen für diese schon weltbekannte Unrast an: 1. Die zu hohe Zahl von Hafenarbeitern, 2. die von gewissenlosen Geldjägern beherrschte Gewerkschaft, 3. die Schwäche des Arbeitgeberverbands, 4. die Schwierigkeit, im Hafen Gesetz und Recht zur Geltung zu bringen.

Aus den sehr ausgedehnten Verhören, die Ende 1952 von der New Yorker Kriminalkommission angestellt wurden, ergab sich, daß doppelt so viel Männer wie nötig